

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 25 (1969)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Jüdische und christliche Überlieferung  
**Autor:** Gerber, Wolfgang  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-878683>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Jüdische und christliche Überlieferung

In der synoptischen Forschung ist seit langem anerkannt, daß die Evangelisten *Traditionen* nicht nur *übernehmen*, sondern sie auch *abändern*<sup>1</sup>. Aber auch in der paulinischen Forschung begegnet die Annahme, daß Paulus ältere Überlieferungen entgegennimmt und sie mit Zusätzen versieht.

### 1.

K. Wegenast hat sich in diesem Sinne geäußert<sup>2</sup>.

Zu 1. Kor. 15, 3–8 bemerkt er<sup>3</sup>, daß die Verse 3–5 das tradierte Gut darstellten, während die Verse 6–8 von Paulus mit der alten Formel verbunden worden seien<sup>4</sup>. – Zu Röm. 1, 3f. vermutet er<sup>5</sup>, daß die Formel «ὁ τενόμενος ἐκ σπέρματος Δαυὶδ κατὰ σάρκα ὁ δρισθεὶς υἱὸς Θεοῦ κατὰ πνεῦμα ἀγιωσύνης ἐξ ἀναστάσεως νεκρῶν» die ursprüngliche gewesen sei und daß sie von Paulus um

<sup>1</sup> Vgl. die Arbeiten der formgeschichtlichen Schule, z. B. M. Dibelius, Die Formgeschichte des Evangeliums (1961<sup>4</sup>); R. Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition (1958<sup>4</sup>), sowie die Arbeiten der redaktionsgeschichtlichen Schule, z. B. H. Conzelmann, Die Mitte der Zeit. Studien zur Theologie des Lukas (1960<sup>3</sup>); W. Marxsen, Der Evangelist Markus. Studien zur Redaktionsgeschichte des Evangeliums (1959<sup>2</sup>); G. Strecker, Der Weg der Gerechtigkeit. Untersuchungen zur Theologie des Matthäus (1962).

<sup>2</sup> K. Wegenast, Das Verständnis der Tradition bei Paulus und in den Deuteropaulinen (1962).

<sup>3</sup> Wegenast (A. 2), S. 55.

<sup>4</sup> Ebd., S. 55: Das zwingendste Argument für diese zweite Auffassung (sc. daß die Verse 3–5 tradiertes Gut darstellen) besteht in der Feststellung, daß die Verse 3 bis 5 unseres Kapitels völlig gleichmäßig aufgebaut sind. Dieses Argument gewinnt noch an Überzeugungskraft, wenn wir beachten, daß nur die Verse 3–5 durch das dreimal wiederholte ὅτιrecitativum untereinander und mit dem einleitenden παρέδωκα τὰρ ύμῖν... δ καὶ παρέλαβον verbunden sind, während hinter Vers 5 diese Konstruktion abbricht und die folgenden Verse in selbständigen Hauptsätzen von weiteren Erscheinungen des Herrn berichten.

<sup>5</sup> Ebd., S. 70f.

die Wendungen «περὶ τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ» und «ἐν δυνάμει» erweitert worden sei<sup>6</sup>. – Zu Röm. 3, 24 meint er<sup>7</sup>, der Abschnitt «πάντες γὰρ ἡμαρτον καὶ ὑστεροῦνται τῆς δόξης τοῦ θεοῦ δικαιούμενοι διὰ τῆς ἀπολυτρώσεως... ἵλαστήριον ἐν τῷ αὐτοῦ αἵματι» sei alte Überlieferung, von Paulus seien die Wendungen «δωρεὰν τῇ αὐτοῦ χάριτι» und «διὰ πίστεως» eingefügt worden<sup>8</sup>. – Zu Phil. 2, 5–11 setzt er auseinander<sup>9</sup>, der Passus «(ἱησοῦς) δεὶς... θανάτου διὸ... πατρός» sei übernommene Tradition, auf Paulus seien die Wendungen «φρονεῖτε ἐν ὑμῖν... Χριστῷ»<sup>10</sup> und «θανάτου δὲ σταυροῦ»<sup>11</sup> zurückzuführen. – Zur Herrenmahltradition äußert er<sup>12</sup>, daß die Formel im großen und ganzen traditionelles Gut enthalte, daß jedoch im Kelchwort ein paulinisches Spezifikum vorliege<sup>13</sup>. – Es ist nicht unsere Absicht, auf diese Darlegungen näher einzugehen. Nur soviel sei angemerkt, daß sie grundsätzlich zutreffend sind. Man wird damit rechnen müssen, daß Paulus ältere Traditionen übernimmt und interpretierende Zusätze anfügt<sup>14</sup>.

<sup>6</sup> So hat schon E. Schweizer, Röm. 1, 3f. und der Gegensatz von Fleisch und Geist vor und bei Paulus: Ev. Theol. 15 (1955), S. 563ff., geurteilt.

<sup>7</sup> Wegenast (A. 2), S. 76ff.

<sup>8</sup> Ebd., S. 76 Anm. 1: Daß es sich um paulinische Zusätze handelt, geht daraus hervor, daß διὰ πίστεως geradezu störend zwischen ἵλαστήριον und ἐν τῷ αὐτοῦ αἵματι steht und δωρεὰν τῇ αὐτοῦ χάριτι typisch paulinische Färbung zeigt.

<sup>9</sup> Ebd., S. 83ff.

<sup>10</sup> Ebd., S. 89: Weil der Gedanke der Freiheit zum Dienst ganz der sonst bei Paulus vertretenen Theologie entspricht und der Hymnus keine Anhaltpunkte bietet, die es wahrscheinlich machen, daß der den Versen 1–5 zugrunde liegende Gedanke seine Heimat im Hymnus hat, scheint mir die zweite in Erwägung gezogene Möglichkeit (sc. daß φρονεῖν δὲ καὶ ἐν Χριστῷ paulinisch ist) die wahrscheinlichere.

<sup>11</sup> Ebd., S. 85 Anm. 4: Das θανάτου δέ σταυροῦ schließt über und ist somit deutlich als paul. Interpretament zu erkennen.

<sup>12</sup> Ebd., S. 93ff.

<sup>13</sup> Ebd., S. 100: Hier ist nicht nur die sprachlich schwierige Form von Markus, in der sich τὸ αἷμα μου mit den zwei Attributen τῆς διαθήκης und τὸ ἐκχυννόμενον stößt, vermieden... sondern es steht ein völlig anderer theologischer Gedanke hinter dieser Formulierung als etwa bei Markus. Interpretiert Markus bzw. seine Quelle das Blut Jesu im Sinne von Exodus 24, 8, so steht im Hintergrund des Pauluskelchworts Jer. 31, 31ff., und es scheint mir höchstwahrscheinlich, daß Paulus an dieser Stelle das Motiv der neuen Diatheke eingeführt hat... Diese Vermutung liegt schon aus dem Grund nah, weil Paulus 2. Kor. 3... das Motiv der κατινὴ διαθήκη... ebenfalls einführt.

<sup>14</sup> Hier sei auch noch auf B. Gerhardsson, Memory and Manuscript. Oral Tradition and Written Transmission in Rabbinic Judaism and Early Christianity (1961), S. 193–335, verwiesen, dem aber mehrfach widersprochen wurde. Vgl. G. Widengren, Tradition and Literature in Early Judaism and in the Early Church: Numen 10 (1963), S. 42–83.

Wegenast hat auch die jüdische Traditionsmethode behandelt, die er folgendermaßen charakterisiert<sup>15</sup>: «Das erste, was von einem spätjüdischen Traditionsträger gefordert war, war die absolute Treue dem Überlieferten gegenüber, das nicht nur treu im Gedächtnis bewahrt werden sollte, sondern auch im genauen Wortlaut weitergegeben und nie anders zitiert werden sollte, als es empfangen worden war. So war z. B. jeder Tradent gehalten, die Ausdrücke seines Lehrers zu gebrauchen, und es gereichte zu höchstem Lob für einen Schüler, wenn man von ihm sagen konnte, daß er einer ausgekalkten Zisterne gleiche, die keinen Tropfen verliert, weil er jedes Wort seines Lehrers behalten habe.»<sup>16</sup>

Ein Vergleich der paulinischen Überlieferungen mit der jüdischen Traditionsmethode ergibt dann für Wegenast, daß beide Größen grundverschieden sind und nichts miteinander zu tun haben.

Zu 1. Kor. 15, 3–8 hebt er hervor<sup>17</sup>: «Auf keinen Fall läßt sich auf Grund von 1. Kor. 15, 3ff. sagen, daß Paulus ein Vertreter der rabbinischen Traditionslehre ist, da sich der Apostel nicht scheut, Grundgebote der rabbinischen Traditionslehre ohne weiteres zu durchbrechen und so z. B. ohne jeden Vermerk die Formel erweitert und interpretiert.» – Zu Röm. 1, 3f. schreibt er<sup>18</sup>: «Aus dem Tatbestand aber, daß Paulus die Formel in einer ganz bestimmten Weise durch Hinzufügungen interpretiert und aktualisiert, läßt sich aber auch schließen, daß seine Hochachtung vor der Tradition nicht so weit ging, daß er sklavisch auf die Konstanz des Wortlautes geachtet hätte, wie das das jüdische Traditionsprinzip und die jüdische Traditionsmethode unzweifelhaft verlangt hätte.» – Zu Röm. 3, 24f. notiert er<sup>19</sup>: «Nichts verrät in unserem Zusammenhang eine Abhängigkeit vom jüdischen Traditionssdenken und der diesem entsprechenden Methode, die ihn dazu gezwungen hätte, den genauen Wortlaut der Tradition zu bewahren...» – Zu Phil. 2, 5–11 bemerkt er<sup>20</sup>: «... deutlich, daß für Paulus die Funktion der Tradition nicht dieselbe ist wie im Spätjudentum oder auch im populären Denken jener Zeit...» – Und zu 1. Kor. 11, 3–8 setzt er auseinander<sup>21</sup>: «Stimmt diese Interpretation und trifft es zu, daß Paulus, ohne es anzumerken, hier eine überkommene Tradition geändert hat, dann hat sich auch an dieser Stelle bestätigt, daß Paulus kein Vertreter des jüdischen Traditionalismus ist, sondern ab und zu eine Tradition in Dienst nimmt, die er als bekannt voraussetzen kann, so daß sie ihm als Diskussionsgrundlage zu dienen vermag und als Ausgangspunkt einer Erörterung.»

<sup>15</sup> Wegenast (A. 2), S. 28.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu Gerhardsson (A. 14), S. 19–192.

<sup>17</sup> Wegenast (A. 2), S. 67.

<sup>18</sup> Ebd., S. 75.

<sup>19</sup> Ebd., S. 79.

<sup>20</sup> Ebd., S. 90.

<sup>21</sup> Ebd., S. 100.

Es ist jedoch die Frage, ob dieses negative Resultat zutreffend ist. Es ist insofern problematisch, als hier historische Urkunden und methodische Sätze einander gegenübergestellt werden, also im Grunde Unvereinbares miteinander verglichen wird.

## 2.

Man wird, wenn man zu einem sachgemäßen Resultat kommen will, keine methodischen Sätze, sondern *andere Texte der jüdischen Literatur* heranzuziehen haben.

a) Zunächst sind Überlieferungen beachtenswert, bei denen in einem ersten Teil (unten mit A bezeichnet) von einer Diskussion der Schulen Schammais und Hillels die Rede ist, während der zweite Teil (unten mit B bezeichnet) mit der Formel eingeleitet wird: Und sie (sc. die Schule Schammais bzw. Hillels) stimmt überein (sc. mit der Schule Hillels bzw. Schammais), daß ...

Eine solche Überlieferung findet sich z. B. in Mischn. Pea III, 1:

Viereckige Beete, die zwischen den Olivenbäumen liegen – die Schule Schammais sagt: Man gibt Pea<sup>22</sup> von jedem Beet<sup>23</sup>, die Schule Hillels sagt: (Man gibt Pea) von einem (Beet) für alle (Beete)<sup>24</sup> (= A). Und sie (sc. die Schule Schammais) stimmt überein (sc. mit der Schule Hillels), daß man Pea gibt von einem (Beet) für alle (Beete), wenn die Enden der Reihen aneinanderstoßen (= B).

Die Schule Schammais trägt hier zwei Ansichten vor: Nach A verlangt sie Pea von jedem Beet. Nach B hingegen meint sie, es genüge die Abgabe von einem Beet allein, wenn die Enden der Reihen aneinanderstoßen. Ihre Meinung kommt hier also derjenigen der Schule Hillels entgegen.

Die Ansicht der Kommentatoren geht dahin, daß der Abschnitt B den Standpunkt der Schule Schammais bzw. Hillels wiedergibt<sup>25</sup>. Sie nehmen also an, daß in dem Abschnitt A nur solche Beete behandelt werden, bei

<sup>22</sup> = Ecke, Rand. Wenn ein Besitzer sein Feld aberntete, mußte er wenigstens den 60. Teil des Feldes stehen lassen und den Armen zur Nutzung übergeben, vgl. P. Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, 4 (1928), S. 685ff.

<sup>23</sup> Ph. Blackman, Mishnayoth, 1–6 (1951–56), z. St.

<sup>24</sup> Blackman, z. St.

<sup>25</sup> Blackman, z. St.

denen die Enden der Reihen nicht aneinanderstoßen. Aber der Wortlaut von A gibt keinen Hinweis darauf, daß hier nur auseinanderliegende Beete gemeint sind.

Also zeigt sich zwischen A und B eine Spannung: Nach A verlangt die Schule Schammais bei Beeten jeder Art die Abgabe von Pea, nach B hingegen erklärt sie sich bei besonders angelegten Beeten mit der Reduzierung der Abgabe einverstanden. Damit erhebt sich aber die Frage, ob beide Anordnungen noch auf die Schule Schammais zurückgeführt werden können. Sie ist m. E. zu verneinen und dahingehend zu beantworten, daß nur diejenige Ansicht der Schule Schammais, die in A zur Sprache kommt, authentisch ist, während die zweite Ansicht einen unbekannten Rabbinen oder einen sonst nicht weiter bekannten Gelehrtenkreis zum Autor hat.

Daraus ist der fundamentale Schluß zu ziehen, daß hier ein unbekannter Rabbine oder ein nicht weiter bekannter Gelehrtenkreis eine ältere Überlieferung mit einem interpretierenden Zusatz versehen hat<sup>26</sup>. Es würde somit folgen, daß nicht nur in der neutestamentlichen, sondern auch in der jüdischen Literatur ältere Überlieferungen mit Zusätzen versehen werden, und es unberechtigt ist, zwischen der neutestamentlichen und der jüdischen Literatur eine Kluft aufzureißen und zu meinen, nur dort kenne man das Verfahren, Traditionen mit Zusätzen zu versehen, in der jüdischen Literatur gebe es dafür keine Analogien.

Neben Pea III, 1 ist Schebiit V, 4 zu nennen:

Eine Zehrwurz des Vorsabbatjahres, die in das Sabbatjahr hineinstieht, und ebenso die Sommerzwiebeln und ebenso der Krapp auf gutem Boden – die Schule Schammais sagt: Man darf sie nur mit Holzlöffeln ausreißen<sup>27</sup>. Die Schule Hillels sagt: Mit eisernen Rodehaken<sup>28</sup> (= A). Und sie (sc. die Schule Schammais) stimmt überein (sc. mit der Schule Hillels), daß man weitverzweigten Krapp mit eisernen Rodehaken ausreißen darf (= B).

---

<sup>26</sup> Schon W. Bacher, Tradition und Traditionen in den Schulen Babyloniens und Palästinas (1914), S. 66, hat die Frage aufgeworfen, ob die Bemerkungen, die mit «und sie stimmt überein» eingeleitet werden, als integrierender Bestandteil der Tradition über die Kontroverse angenommen werden müssen, oder ob hier anonym tradierte Interpretationen vorlägen. Er hat die Frage im zweiten Sinne entschieden. Leider ist diese Bemerkung W. Bachers in der Literatur nicht weiter beachtet worden.

<sup>27</sup> D. Correns, Schebiit (1960), z. St.

<sup>28</sup> Correns, z. St.

Hier liegen gleichfalls zwei Ansichten der Schule Schammais vor: Nach A vertritt sie den Standpunkt, daß der Krapp auf gutem Boden im Sabbatjahr mit Holzlöffeln ausgerissen werden muß, nach B macht sie das Zugeständnis, daß weitverzweigter Krapp auch mit eisernen Rodehaken ausgerissen werden darf. Sie urteilt hier also wie die Schule Hillels.

Auch in diesem Zusammenhang wird angenommen, daß B eine authentische Aussage der Schule Schammais bzw. Hillels sei<sup>29</sup>. Man behauptet also, daß der auf gutem Boden stehende Krapp, von dem in A die Rede ist, kein weitverzweigter sei. Aber es ist im Gegenteil natürlich, daß der auf gutem Boden gedeihende Krapp sich besser entwickelt, also auch weitverzweigt ist.

Wieder kommt in die Überlieferung ein Widerspruch hinein. Denn nach A verlangt die Schule Schammais bei Krapp, der auf gutem Boden steht und möglicherweise auch weitverzweigt ist, die Verwendung von Holzlöffeln, nach B läßt sie bei Krapp, der weitverzweigt ist, den Gebrauch der sonst üblichen Instrumente zu.

Es legt sich somit wiederum nah, 1. daß nur die erste Bemerkung der Schule Schammais zugeschrieben werden kann, die zweite Bemerkung hingegen einen anonymen Rabbinen oder einen nicht weiter bekannten Rabbinenkreis zum Autor hat, 2. daß ein anonymer Rabbine oder ein nicht weiter bekannter Rabbinenkreis eine aus älterer Zeit stammende Diskussion der Schulen Schammais und Hillels mit einem interpretierenden Zusatz versehen hat. Über die Ursache dieser Anfügung ist noch weiter unten zu handeln.

Schließlich ist noch eine dritte Stelle, Besa I, 2, zu erwähnen:

Wer am Feiertag Wild oder Geflügel schlachtet – die Schule Schammais sagt: Er soll mit dem Spaten graben, um das Blut des geschlachteten Tieres bedecken zu können<sup>30</sup>. Die Schule Hillels aber lehrt: Man soll nicht schlachten, wenn man keine Erde hat, die vom vorangegangenen Tag her vorbereitet ist<sup>31</sup> (= A). Und sie (sc. die Schule Hillels) stimmt überein (sc. mit der Schule Schammais), daß man mit dem Spaten graben und bedecken darf, wenn man doch am Feiertag geschlachtet hat (= B).

Hier geht es um zwei Ansichten der Schule Hillels. Nach A verlangt sie, daß derjenige, der am Feiertag Wild oder Geflügel schlachtet, schon am Vortag Erde vorbereitet hat, um das Blut bedecken

<sup>29</sup> Correns, z. St.

<sup>30</sup> Blackman (A. 23), z. St.

<sup>31</sup> Blackman, z. St.

zu können. Nach B macht sie das Zugeständnis, daß derjenige, der am Feiertag schlachtet, ohne Erde vom Vortag liegen zu haben, mit dem Spaten graben kann. Sie nähert sich in diesem Punkt also der Ansicht der Schule Schammais.

In der Literatur begegnet die Annahme, daß B auf die Schule Hillels bzw. Schammais zurückgeht<sup>32</sup>. Aber es ergibt sich sofort, daß die Ansicht der Schule Hillels nicht einheitlich, sondern widersprüchlich ist. Nach A macht sie Schlachten davon abhängig, daß vorbereitete Erde vorhanden ist, nach B ist sie mit Schlachten auch dann einverstanden, wenn keine Erde vorbereitet wurde.

Es ist also weiter zu schließen, 1. daß die zweite Ansicht einem unbekannten Gelehrten bzw. einem anonymen Gelehrtenkreis zuzuschreiben ist, 2. daß ein unbekannter Gelehrter bzw. ein anonymer Gelehrtenkreis eine Diskussion der Schulen Schammais und Hillels mit einem interpretierenden Zusatz versehen hat. Auch über die Ursache dieser Anfügung ist noch im folgenden abzuhandeln.

Bei den genannten Beispielen liegt überall zwischen dem ersten Teil (= A) und dem zweiten Teil (= B) eine Spannung, ja sogar ein Widerspruch vor.

b) Nun gibt es noch eine weitere Gruppe von solchen Überlieferungen. Sie besitzen zwar analogen Aufbau, zeichnen sich aber dadurch aus, daß der erste Teil (= A) nicht in Spannung zum zweiten Teil (= B) steht oder diesem Teil gar widerspricht.

Ein Beispiel ist Schebiit IV, 4:

Wer unter Ölähnlichen lichten will – die Schule Schammais sagt: Der darf sie nur abhauen<sup>33</sup>, die Schule Hillels sagt: Der darf sie auch entwurzeln<sup>34</sup> (= A). Sie (sc. die Schule Hillels) stimmt überein (sc. mit der Schule Schammais), daß man beim Roden nur abhauen darf (= B).

Nach A erlaubt die Schule Hillels, beim Lichten zu entwurzeln, nach B gibt sie zu, daß man beim Roden nur abhauen darf. Von einem Widerspruch wird man nicht reden können. Denn es handelt sich um zwei verschiedene Tätigkeiten, das eine Mal um Lichten, das andere Mal um Roden, für die verschiedenes festgestellt wird. Die Annahme sollte deshalb durchaus vertretbar sein, daß beide

<sup>32</sup> E. Baneth, Moed, in: Mischnajot (A. 23), z. St.

<sup>33</sup> Correns (A. 27), z. St.

<sup>34</sup> Correns, z. St.

Ansichten auf die Schule Hillels zurückgehen. Aber es ist nahe- liegender, die bereits gemachten Beobachtungen zu berücksichtigen und somit zu vermuten, daß eine spätere Generation eine alte Diskussion mit einem interpretierenden Zusatz (= B) versehen hat.

Zum Schluß sei noch eine weitere Stelle, Erubim VI, 6, genannt:

Fünf Parteien, die in einem Saal ihren Sabbatwohnsitz haben – die Schule Schammais sagt: (Man gibt) einen Erub für jede Partei<sup>35</sup>. Die Schule Hillels sagt: (Man gibt) einen Erub für alle<sup>36</sup> (= A). Sie (sc. die Schule Hillels) stimmt überein (sc. mit der Schule Schammais), daß man einen Erub für jede Partei benötigt, wenn man in Stuben oder Dachkammern wohnt (= B).

Hier liegen die Dinge analog. Nach A gibt sich die Schule Hillels mit einem Erub zufrieden, wenn verschiedene Parteien in einem Saal ihren Sabbatwohnsitz aufgeschlagen haben. Nach B fordert sie von jeder Partei einen Erub, wenn man seinen Sabbatwohnsitz in einer Stube oder Dachkammer hat. Obwohl sich eine Spannung bzw. ein Widerspruch nicht nachweisen läßt, ist zu vermuten, daß ein unbekannter Gelehrter den Satz, der mit «sie stimmt überein» eingeleitet wird, angefügt hat.

c) Wir haben im Vorhergehenden nachzuweisen gesucht, daß unbekannte *Rabbinen* ältere Diskussionen mit interpretierenden *Zusätzen* versehen haben. Weshalb geschah das?

Am besten ist von der Beobachtung auszugehen, daß sich in dem Abschnitt B eine Ansicht der Schule Schammais bzw. Hillels mit einer Vorschrift der Schule Hillels bzw. Schammais berührt. In B wird also ein Gegensatz der Schulen abgeschwächt. Dieses Phänomen ist nun in der jüdischen Literatur keineswegs singulär. Es begiebt z. B. häufiger, daß einer tannaitischen Diskussion eine anderslautende Überlieferung gegenübergestellt wird. In einer weiteren Bemerkung wird dann der Versuch unternommen, den Gegensatz aus dem Weg zu räumen.

Besa III, 1 sagt z. B.:

Man darf nicht fangen Fische aus Teichen am Feiertag, und man darf sie nicht füttern, aber man darf fangen Wild und Geflügel aus Gehegen und man darf ihnen Futter vorsetzen.

---

<sup>35</sup> Baneth (A. 32), z. St.

<sup>36</sup> Baneth, z. St.

Talm. b. Besa 24a (Baraita) bestimmt weiter:

Gehege für Wild und Geflügel – man darf am Feiertag aus ihnen nicht (Tiere) fangen und man darf ihnen kein Futter vorsetzen.

Diesen Widerspruch sucht man nun in Talm. b. Besa 24a in folgender Weise aufzulösen:

... der Widerspruch hinsichtlich des Wildes... denn das eine gilt von einem kleinen Gehege und das eine gilt von einem großen Gehege.

Sehr oft begegnen Diskussionen der Schulen Schammais und Hillels, denen die Aussage eines Lehrers folgt, die folgenden Aufbau hat: Die Schule Schammais und die Schule Hillels streiten nicht darüber (bzw. die Schule Schammais stimmt mit der Schule Hillels darin überein), daß... Worüber streiten sie? ...die Schule Schammais sagt: ...die Schule Hillels sagt: ...

Pea VI, 2 bemerkt z.B.:

Die Garbe, die an eine Mauer oder an eine Miete, an ein Rind oder an Ackergeräte angelehnt ist – die Schule Schammais sagt: Sie ist nicht Vergessenes<sup>37</sup>. Die Schule Hillels sagt: Sie ist Vergessenes.

Tosefta Pea III, 2 aber erklärt:

Als ich kam und den R. Eli'ezer fragte, sagte er mir: Bei diesen (sc. den Garben, die an eine Mauer oder an eine Miete, an ein Rind oder an Ackergeräte angelehnt sind) stimmen sie (sc. die Schulen) überein, daß sie kein Vergessenes seien. Worüber sie geteilter Meinung waren, war die Garbe, die man ergriffen hatte, um sie nach der Stadt zu schaffen, und die man dann an eine Mauer oder an einen Zaun legte. Die Schule Schammais sagte: Sie ist nicht Vergessenes, weil man sie (durch ihr Ergreifen) in Besitz genommen hatte, und die Schule Hillels sagte: Sie ist Vergessenes.

Vor dem Hintergrund dieser harmonisierenden Tendenz sind nun auch die zur Diskussion stehenden Beispiele zu verstehen. D.h. also: Eine spätere Generation geht von der Annahme aus, daß der Gegensatz zwischen den Schulen Schammais und Hillels in keinem Falle überbetont werden dürfe. So kommt man zu der Behauptung, daß die Schule Schammais zwar Pea von jedem Beet gefordert habe, sich aber in einem besonderen Falle – wie die Schule Hillels – mit der Reduzierung der Abgabe begnügte. Oder man meint, daß die Schule Schammais den Krapp mit ungewöhnlichen Instrumenten ausriß, daß sie aber bei Krapp auf gutem Boden wie die Schule

---

<sup>37</sup> Billerbeck (A. 22), S. 693ff.

Hillels entschied. Von der Richtigkeit dieser Annahmen war man dann derart überzeugt, daß man sie an die ursprüngliche Diskussion anfügte. Auf diese Weise ergab sich also, daß ältere Überlieferungen mit interpretierenden Zusätzen versehen wurden.

### 3.

Mit dieser Erkenntnis verbindet sich aber der grundlegende Schluß, daß es *nicht* angeht, eine formale *Differenz* zwischen der *christlichen* und der *jüdischen* Überlieferung herauszuarbeiten und zu meinen, die synoptische bzw. paulinische Literatur kenne Zusätze an alte Überlieferungen, die jüdische Literatur hingegen sei von einem solchen Phänomen frei. Beide Literaturgattungen sind sich vielmehr in diesem Punkte ähnlich: Auch die jüdische Literatur bietet Stellen, wo alte Überlieferungen durch interpretierende Zusätze ergänzt werden. Die gegenteilige Ansicht ist zu bestreiten. Sie ist darauf zurückzuführen, daß man sich bei der Betrachtung dieses Problems viel zu sehr an die theoretischen Aussagen der jüdischen Traditionsliteratur gehalten hat. Diese lassen in der Tat den Eindruck entstehen, als ob die jüdische Literatur ein von Zufügungen unbeeinflußtes Tradieren gekannt habe. Aber Theorie unterscheidet sich immer von der Praxis. Wahrscheinlich wäre das Bild in der frühchristlichen Literatur nicht anders geworden. Hätte man hier theoretische Angaben formuliert, wären sie nicht anders als die rabbinischen ausgefallen. Auch hier hätte man sich gescheut, die Zufügung von interpretierenden Zusätzen offiziell zuzugeben.

Wolfgang Gerber, Hannover